

Bytes in Männerhand

Nach wie vor gehören IT-Jobs nicht zu den weiblichen Traumberufen

Von Judith Regner

Frauen in technischen Berufen – ein seltener, aber nicht ungewöhnlicher Anblick, sollte man vermuten. Eines Besseren belehrt wurde ich, als ich die Lesermeinungen am Ende eines Online-Beitrages über den eklatanten Mangel an weiblichen IT-Fachkräften sah: „Die Frauen übersehen, dass wenn Unternehmen mehr Frauen einstellen, sie im Gegenzug weniger Männer einstellen würden.“

Niedrige Frauenquote

Was auf orf.science solch diskriminierende Reaktionen provoziert, war ein Bericht über eine änderübergreifende EU-Studie, die die berufliche Situation von Frauen im Informationstechnologie (IT)-Bereich beleuchtete. Zwar entstehen in diesem Berufsfeld ständig neue Jobs, Frauen sind hier aber nach wie vor unterrepräsentiert. In der EU arbeiten gerade einmal 17 Prozent in IT-Berufen. In Österreich sind mit 14 Prozent und weniger Frauen als Netzwerkinženieurinnen oder Programmierinnen tätig als im EU-Schnitt. In Irland sind mit etwa 29 Prozent auffallend viele IT-Stellen weiblich besetzt.

„Mit diesen Zahlen würde ich unoperieren“, gibt Andrea Birbauer, die gemeinsam mit Ina Wagner und Marianne Tolar vom Institut für Gestaltungs- und Wirkungsforschung an der Technischen Universität Wien (TU) an einer Studie mitgearbeitet haben, doch zu bedenken. „Der Bereich der einzelnen Länder ist insofern problematisch, als unterschiedliche Erhebungszeitpunkte und Definitionen vorliegen.“ Wichtiger finde sie es festzustellen, dass in den untersuchten Ländern Frauen im IT-Bereich unterrepräsentiert sind. Ein wesentlicher Ansatzpunkt

der Studie war, den Forschungsraum auszuweiten: „Der häufig vorzufindende Fokus auf die klassischen IT-Bereiche Netzwerktechnik, Softwareentwicklung oder Systementwicklung ist zu eng“, so Birbauer. Aus diesem Grund wurden auch rund um diese sogenannten Kernprofessionen angesiedelte Bereiche, wie etwa Internet, Multimedia, e-Commerce und IT-Management mit einbezogen sowie „qualifizierte InformationsarbeiterInnen“ – BibliothekarInnen, VerlegerInnen und auch Online-JournalistInnen – dazu gerechnet. Trotz diverser frauenfördernder Initiativen und Projekte ist es noch nicht gelungen, mehr Mädchen zu ermutigen, technische Berufe zu ergreifen. Die Frauenquote in technischen Studien bleibt im Keller.

Dominanz der Männer

Nach eigenen Angaben studierten im Wintersemester 2003/2004 an der TU Wien 15.665 aktive ordentliche HörerInnen – 3.524 davon Frauen. Der größte Anteil weiblicher Studenten findet sich an der Fakultät für Raumplanung und Architektur.

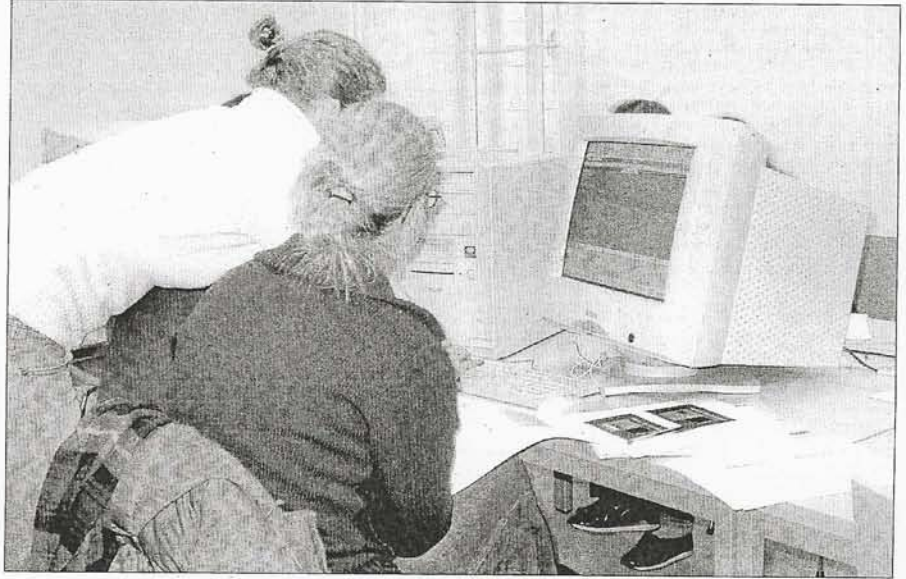
„Als Frau auf der TU zu studieren, bedeutet nach wie vor, in einen von Männern dominierten Bereich einzutreten“, berichtet eine Informatikstudentin von der Wiener TU. „Man spürt, dass es eine Männerdomäne ist“, sagt auch Ulrike Pastner vom Wissenschaftlerinnenkolleg Internettechnologien (WIT): „Das beginnt schon, wenn ich das Gebäude betrete. Ich muss mich kräftig gegen die Eingangstür stemmen, um sie zu öffnen. Und erst in den letzten Jahren wurden mehr Toiletten für Frauen gebaut.“

Die WIT-Räumlichkeiten befinden sich im Institut für Software- und Interaktive Systeme. Im Gegensatz zum weißgetünchten, steril wirkenden Eingangsbereich herrscht im „WIT-Trakt“ mit

für Maturantinnen und Studentinnen und die Kommunikation. „Wir unterstützen Maturantinnen, das Studium zu ergreifen, und Studentinnen, das Studium nicht abzubrechen“, erklärt Pastner. Das geschieht etwa in Form des sogenannten „giTi“-Tages (Girls IT In-

den Lehrkräften ist es sogar lieber, jemand hat keine Vorkenntnisse und lernt von Anfang an ordentlich zu programmieren, als dass sie Wald-und-Wiesen-Hackern erst ihren schlampigen Programmierstil austreiben müssen.“

Dass die Zielgruppe der Maturantinnen und Studentinnen



Immer noch ein seltener Anblick: Informatik-Studentinnen an der TU Wien.

Foto: TU Wien

seinen bebilderten Türen und Wänden eine einladende und gemütliche Atmosphäre. Ins Leben gerufen wurde das Kolleg Anfang 2003 von der TU Wien, um mehr Frauen für technische Studien zu begeistern. Die Arbeit gliedert sich in drei Schwerpunkte: das Dissertationsprogramm, die laufbahnunterstützenden Maßnahmen

formation), einem Informatik-Schnuppertag für Schülerinnen im Maturajahr, der im Rahmen der FIT-Tage (Frauen in die Technik) an der TU Wien stattfindet.

Um für diese Berufsorientierungstage zu werben, besuchen Studierende der TU Wien und der BOKU als „FIT-Botschafterinnen“ Wiener und niederösterreichische Schulen. Dabei werden sie häufig mit jenen Vorurteilen konfrontiert, die sie abzubauen hoffen. „Die Anschauungen sind manchmal noch mittelalterlich“, weiß die WIT-Mitarbeiterin. „Aussagen wie ‚unsere Schüler und Schülerinnen studieren sowieso alle Jus und Medizin‘ bis hin zu ‚Technik ist nichts für Mädchen‘ hören wir leider immer noch.“ Das seien zwar eher die Ausnahmen, aber die Negativbeispiele merke man sich eben besser.

rantinnen und Schülerinnen auf Grund der Pubertät schwierig ist, weiß Pastner. „In diesem Alter will jede besonders cool wirken.“ Ganz anders verhalte es sich bei den Kursen für Schülerinnen ab zwölf Jahren. Die jungen Mädchen seien mit viel Begeisterung dabei – „Coolsein“ sei noch kein Thema.

Angst vor der Technik

„Deshalb sollte mit Technikförderung schon früh begonnen werden, um Technikbarrieren gar nicht erst entstehen zu lassen“, ist die WIT-Organisatorin überzeugt. Dieser Meinung sind auch Valeria Bedia (Maschinenbaustudentin, TU-Frauenreferat) und Elke Michlmayr (Informatikdissertantin). Es sei wichtig, Mädchen bereits in der Schule die Angst vor der Technik zu nehmen. Ebenso notwendig wie Projekte zur Motivation und Information von jungen Frauen sind Maßnahmen zur Verbesserung der Ausbildungsinhalte. „Burschen können Computer zerlegen und im trendigen PC-Jargon reden“, weiß Pastner.

Einsame Hacker

Vorurteile, gegründet auf Informationsmangel, halten viele vom Studieren ab: „Für viele ist dieses Studium abschreckend, weil sie das Bild vom Programmierer oder Hacker im Kopf haben, der Tag und Nacht alleine vor seinem Rechner sitzt“, meint Pastner. Doch sowohl Studienalltag als auch Berufspraxis sehen anders aus: Der Kontakt zu anderen Menschen spielt eine große Rolle. „Wenn beispielsweise ein Krankenhaus ein neues EDV-System bekommen soll, muss ich mir vorher die Probleme der dort arbeitenden Menschen anhören, um meine fachlichen Lösungen anzubieten“, veranschaulicht Gerti Kappel, Professorin an der TU Wien. „Schon im Studium wird sehr viel in Teams gearbeitet“, erzählt eine ehemalige Informatikstudentin.

Sehr gut sei auch das Arbeitsklima. „Ich habe anfangs Rechtswissenschaften studiert, dort gab es sehr viele Einzelkämpfer. Wir helfen uns hier gegenseitig, zum Beispiel in Lerngruppen.“ Programmierkenntnisse würden das Studium zwar erleichtern, werden aber nicht vorausgesetzt. „Im Gegenteil,

Benachteiligungen sind mir erst im Nachhinein aufgefallen, wenn ich etwa für Programmierjobs weniger bezahlt bekommen habe als meine Kollegen. Ich wäre aber damals nie auf die Idee gekommen, dass es wegen meines Geschlechtes ist, sondern habe mein eigenes Können in Frage gestellt.“ An der Uni sind die Zustände längst nicht so schlimm, berichtet Valeria Bedia: „Von Lehrkräften hört man manchmal subtil-abfällige Bemerkungen, offene Diskriminierung gibt es aber nicht.“

online/offline

Von Franz Zauner

Lichtblick an einem Nebeltag des Lebens

Es gibt immer etwas zu tun. Was dem Heimwerker Hornach, Haus und Garten, sind dem computerfreundlichen Computerhobbyisten, Platinen und Programme. aum ist ein bisschen Zeit gewonnen, steckt er sie auch schon s Hobby, jede freie Minute, voll-Stunden, ganze Tage. Am Ende erden sogar die Sekunden zummengekratzt. Und wie auf allen Feldern der elterverbesserung führt auch auf esem die entschlossene Tat zu icht zu einer Verschlechterung, nicht selten zum Zusammenbruch des vertrauten Systems, und ein Hobby-End ist lanicht in Sicht.

Im Internet gibt es Klagefrauen, wo sie zu Tausenden um den rlorenen Status quo trauern. gitaler Sisyphus, gefangen in n Endlosschleifen vergeblicher stallationsrituale, bereuen ihre ihtheit. Sie hätten ein schönes Woneende verbringen können, ch das Upgrade hat sie gelockt e der Gipfel den Bergsteiger. baumeln sie nun in einer ilwand des Schicksals, suchen ein Lichtblick an diesem Nebel: ihres Lebens, SOS-Mail in die sonanzräume des Internets ikend.

Tauchen vor den Augen eines Normalverbrauchers mit Wartungsvertrag unvermutet ziseller Partitionstabellen, hastig hingeworfene, an Fasching gemahnende Tipps fürs „IP-Masquerading“ oder eine verschwommene Fotocollage über das Reinigen eines Handheld-Displays von hinten auf, dann ist er irrtümlich in diesen Funkverkehr geraten. Nach solchen apokryphen Texten suchen nur die Verstiegenen.

Hier ein typischer Dialog, frisch aus jenem Leben gegriffen, das sich bei der Online-Ausgabe der bekannten Computerzeitschrift CHIP regt: „Hab heute h12 gekauft und hab's daheim installiert. dann will ichs bei steam registrieren und des sagt mir dass ich half life 2 retail standard installieren soll! hab keine ahnung was ich machen soll. Bitte helfen, schnell!!!“ - „Es kann zu Problemen kommen wenn du nur h12 ohne css installierst, installier bedies!!!“ - „Ok danke es funzt endlich(nach 10² neuinstallationen von h12)“.

In gewisser Weise bestätigt das Internet eine der schönsten Hymnen Hölderlins: „Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.“ Der Punkt ist aber, dass eigentlich niemand gerettet werden

will. Es ist einfach zu leicht, sich das Leben schwer zu machen. Und so schön.

Man würde sofort wieder auf den „Are you sure?“-Button drücken, hätte man die Wahl, oder das Bios überschreiben und an den Schaltkreisen herumlöten.

Für ein Abenteuer zwischen durch bietet ein Computer zu viele verlockende Ziele und Richtungen. Er verhindert damit, mit C. G. Jung gesagt, dass „der Mensch in seiner größten Leidenschaft, der Trägheit, vermodert“.

Daher rührt diese gigantische Emsigkeit, die quellenhaft jeden Code bis zu den Aemeln verfolgt und das tiefste Innerste jeder noch so überflüssigen Hardware ergründet – notfalls mit Hilfe eines Hammers.

Wenn lahrende Festplatten, siehe Software und unnahbare Peripherie doch noch gerettet werden können, entschädigt für gerissene Geduldsfäden und zerfranste Nervenkostüme überdies das triumphale Wohlsein des gerade noch einmal Davongekommenen.

So kompliziert geht es nämlich zu im Leben: Manchmal muss man etwas Wahnwitziges tun, um nicht irre zu werden, auch wenn es verrückt macht.